

Diskussion

Homo faber revisited

Eine philosophische Bestandsaufnahme der ›Machbarkeit‹

Rezension zu: **Hans Poser: *Homo Creator. Technik als philosophische Herausforderung***, Wiesbaden 2016, (Reihe: Anthropologie – Technikphilosophie – Gesellschaft), 396 S.

Mit *Homo Creator*, einem Buch über den schöpferisch-schaffenden Menschen und seine Schöpfungen, hat Hans Poser ein hervorragend lesbares Werk zur Technikphilosophie vorgelegt. Wie der Titel andeutet, geht es vorrangig um eine anthropologische und ontologische Perspektivierung des *Homo faber* – und weil »Creator« mutig mit einem kapitalen C daherkommt, ahnt man, dass auch die Frage nach der anthropogenen Substitution des Schöpfers eine Rolle spielen wird. Wer annimmt, dass der Creator eine dem Erfinder notwendige Beigesellung des Schöpfers ist, liegt auch nicht falsch.

Die 14 Abschnitte, gegliedert in sechs Kapitel, beruhen auf zum Teil schon veröffentlichten, aber auch unveröffentlichten oder neu geschriebenen Aufsätzen. Hier können nicht alle gleichberechtigt besprochen werden, der Schwerpunkt liegt auf den erstmals publizierten Beiträgen. Die Zusammenstellung liest sich wie aus einem Guss, was in der hohen Systematizität von Posers Technikdenken begründet liegt. Kapitel I (Einleitung) eröffnet mit dem Abschnitt »Grundzüge technischen Denkens der Moderne«, der allgemein der Begriffsklärung und Kulturbezogenheit von Technik gewidmet ist und eine breitere Leserschaft ansprechen soll, gefolgt von »Perspektiven einer Philosophie der Technik«. Mit diesem im Jahr 2000 in der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie* vorgelegten Text geht es für den vorgebildeten Leser nun mit dem Buch ›richtig los‹. Zentrale Problemstellungen, die das Buch durchziehen, werden hier präfiguriert: die Imagination von Technik als Apokalypse; die schwierige Notwendigkeit, Technik als Systemzusammenhang zu denken; die konzeptuellen Elemente des Technikdenkens mit Vorstellung zentraler Autoren; das Hermeneutikproblem, welches das Verhältnis von Intention und Finalität beim Machen von Technik aufgreift, was zum Abschluss der Einleitung geschickt in die Frage nach den philosophischen Voraussetzungen von Machbarkeit überführt wird.

Hier ist Poser ganz in seinem Element, weil ontologische mit erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Konzepten verknüpft sind: »Wenn Technik die Verwirklichung von Ideen ist, ist sie Verwirklichung von Möglichkeit. Wenn das Charakte-

ristikum der Systemtechnik die Bereitstellung von Potenzen ist, so handelt es sich um Möglichkeiten. Und wenn Machbarkeit die zentrale Denkform der Gegenwart ist, so geht es ebenfalls um Möglichkeit, nämlich des Machens.« (S. 47) Während die Bedingungen, diese drei verschiedenen Modalitäten von »Möglichkeit« zusammenzudenken, in den späteren Kapiteln erläutert werden, schließt Kap. I mit einem Rekurs auf die Leibniz-Wolff-Kant-Tradition und resümiert: »Machbarkeit« ist eine Handlungsmöglichkeit; sie verbindet also die ontische mit der epistemischen Möglichkeit unter Voraussetzung der Willens- und Handlungsfreiheit des Homo faber« (ebd.). Dem Leser wird klar: Ohne ein »göttliches Fiat« (S. 48), das dem Homo vom Creator metaphysisch mitgegeben wird, ist eine absolute Machbarkeit, d.h. das Schaffen eines gänzlich Neuen, nie Dagewesenen, nicht zu denken. Wem das zu altbacken erscheint, der sei an die ausladende Innovationsrhetorik der Gegenwart erinnert, die von den meisten Technikphilosophen, wenn schon nicht begrüßt, dann wenigstens nicht der Maßregelung für nötig befunden wird. Poser will bei der Frage nach der Setzung der Bedingungen des Maßes nicht bei handlungstheoretischen Ansätzen stehen bleiben, sondern die »ontologischen und modaltheoretischen Elemente einbezogen« wissen (ebd.). Denn wie später noch deutlich wird: Die Frage nach der Technik bleibt letztlich eingebettet in die nach der Realitätsgegebenheit.

Deshalb eröffnet Kap. II (Ontologie und Anthropologie der Technik) mit dem hier erstmals veröffentlichten Abschnitt zur »Ontologie technischer Artefakte«, dessen Mehrwert darin besteht, verschiedene aktuelle Ansätze einer »Artefakt-Ontologie« (S. 64–72) darzulegen und zu klären, wie diese sich gegenüber einer »Ontologie technischer Artefakte« (S. 91–95) verhalten. Denn gesucht ist »der Brückenschlag zwischen der physischen und der sozial-intentionalen Seite« von Artefakten (S. 68), der bis heute nicht gelungen ist. Vereinfacht ausgedrückt fragt der Autor nach den Grenzen der Verdinglichung von Technik wie Technologie, die ihrerseits die Potenzialität, etwas zu ermöglichen und zu bewirken, einschränkt – und zwar auch in gesellschaftlicher Perspektive. Die wichtigen aktuellen Positionen und Autoren zum Verhältnis Artefakt/Ontologie sind genannt und prägnant ausgeführt: Peter Kroes und Anthonie Meijers, Clive Lawson, Lynne Rudder Baker, Barry Smith, Amie Thomasson und andere. Auch die Erweiterung der Artefakt-Wesenheiten um die Biofakte wird berücksichtigt, wie überhaupt biologische Modell- und Theorieannahmen erfreulicherweise immer wieder im Buch vorkommen, präjudizieren sie doch als Technomorphie in vielen Fällen die funktionalistische Sicht auf Artefakte (z.B. im Falle der Teleosemantik) wie auf die Technik überhaupt. Die seit einigen Jahren boomende sozialontologische Perspektive bleibt mit knapp einer Seite etwas unterbelichtet. Weil sich die ontologische Debatte zu Artefakten jenseits der deutschsprachigen Technikphilosophie abspielt, wäre es hilfreich, einige zentrale englische Begrifflichkeiten einzuführen, z.B. die Unterschiede zwischen »artifacts«, »artifact kinds« (bei Poser übersetzt mit: Artefakt-Typen) und den »artifactual kinds« von Thomasson

(nicht falsch, aber missverständlich übersetzt mit: »Arten von Artefakten«). Hier wäre auch der Ort, die englischen Ausdrücke *Design* und *Designer* genauer zu erläutern, verbergen sich doch dahinter diejenigen Schöpfungs-Problematiken, die Poser mit dem »Homo Creator« berücksichtigen wissen möchte. Der essentialistischen Position von Thomasson, die gegen rein funktionalistische Artefaktkonzepte eine metaphysische Notwendigkeit betont, um Artefakte überhaupt in Relation zu menschlichen Intentionen bringen zu *können*, steht Poser selbst am nächsten.

Zur deutschsprachigen Bestandsaufnahme, die als eine hausgemachte Mängelliste mit dem Verdacht auf (im besten Falle) Abgrenzung gegenüber der internationalen Debatte durchaus hätte mahnend betont werden können, gehört auch eine Kritik am Systembegriff von Günter Ropohl. Dieser beruht bekanntlich auf Funktionen und Verfahren und insinuiert, dass es »gar kein geschlossenes Objekt, keine klassische Substanz« gäbe (S. 61–62). Das ist richtig, allerdings verzichtet Poser auf den Hinweis, dass Ropohl den Substanzbegriff gar nicht verwendet, sondern auf »Materie« rekurriert, was eigene ontologische Probleme nach sich zieht. Diese greift Poser aber kaum auf; dementsprechend zeigt das Buch eine weitgehende Vakanz materialistischer Technikdeutungen (z.B. vermisst man nicht nur Ludwig Marcuses *One-Dimensional Man*, sondern im Anschluss daran das für die angelsächsische Technikphilosophie ebenso zentrale Werk *Questioning Technology* von Andrew Feenberg, der sich mit seinem Schichtenmodell der »secondary instrumentalization« gerade an der Frage einer möglichen Sozialontologie der Artefakte abarbeitet, und zwar eine derartige, die auch die Möglichkeit von Artefakten der Kunst einschließt).

Zur Problematik des jüngeren Systembegriffs wäre noch viel zu sagen, was Poser aus guten Gründen nicht tut und stattdessen die zugrundeliegende, aber heute oft vergessene Basisarbeit z.B. zur Relation von Teil und Ganzem leistet. Seine Nennung von Günter Ropohl steht entsprechend nur als Variable für zahlreiche Vertreter v.a. auch der sozialwissenschaftlichen und historischen Technikforschung, denen die Frage nach dem eigentlich technischen Ding bzw. Artefakt zugunsten von Struktur- und Systemfragen verzichtbar erscheint. Poser ist unbedingt Recht darin zu geben, dass durch diese Fehleinschätzung das Ziel, eine Theorie der Technikwissenschaften zu etablieren, in die Ferne rückt, weil es keine Theorie ohne die Klärung der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen von Artefakten und des intentionalen Umgangs mit ihnen geben kann. Dies zeigt sich übrigens auch in den sehr heterogenen Ansätzen der Technikgeschichte, die sich jüngst und nur scheinbar neu an der Problematik einer »Objekt-Geschichte« abarbeitet. Sie tut dies heute in dem Bewusstsein, dass eine Technikgeschichte keine fortschrittsmotivierte Chronologie der Artefakte und auch kein bloß semantischer Verweisungszusammenhang der Bedeutungen von Objekten sein kann, wie etwa Hans Blumenberg in *Geistesgeschichte der Technik* (veröffentlicht aus dem Nachlass 2009) betont; auch dies ein Werk, das von Poser nicht genannt wird, wie – jenseits von Heidegger – überhaupt die phänomenolo-

gische Technikforschung ausgeblendet bleibt (u.a. auch die von Don Ihde). Dabei sind doch gerade dort Schätze zu bergen, wenn man auf essentialistische Positionen abhebt.

Wichtig für die weiteren Forschungen bleibt Posers nachdrücklicher Hinweis, dass Semantik nicht Existenz begründen kann – ein Hinweis, der sich v.a. gegen die Spielarten konstruktivistischer Technikdeutungen richtet. Dagegen stellt Poser ein Schichtenmodell (vgl. S. 92–96) zur kategorialen Bestimmung des Artefakts vor, das der Ontologie von Nicolai Hartmann entlehnt ist. Wichtigstes Ziel ist, Wirklichkeit und Möglichkeit von Technik letztlich zusammendenken zu können, und zwar auf verschiedenen Ebenen, auf denen technisch Mögliches bereits materiell wirklich geworden und als Wissen geronnen ist. Bedingung dessen bleiben die Fundamentalkategorien Finalität, Kreativität, Intentionalität und Funktion (Mittel-Zweck-Beziehungen), Wissen, Ganzheit und Modalität; die finale Verknüpfung leistet die kreative Idee. Wie sich dieses durchaus beeindruckende Modell nun zu den neuen Medientechnologien verhält, wird nicht ganz klar, selbst wenn es sich bei ihnen um »Möglichkeiten für Möglichkeiten« (S. 94) handeln sollte, was an eine substanzontologische Aufladung des Medienbegriffs erinnert, wie er von poststrukturalistischen Positionen vertreten wird; aber bei Poser vermutlich darauf abzielt, den Begriff des Individuums (verständlicherweise) nicht aufgeben zu wollen. Auch in seinem erkenntnistheoretischen Abschnitt (III. 7.7), in dem Poser ein Modalitätenschema vorlegt, sind die »virtuellen Modi« den »deontischen Modi« übergeordnet (S. 193), d.h. dass Poser von einem prinzipiell unendlich erweiterbaren Realitätsbegriff auszugehen scheint. Offen bleibt, wie sich das Konzept der Bildlichkeit zu dieser Modalitätsschematik verhält, das an mehreren Stellen im Buch eine wichtige Rolle spielt (vgl. dazu etwa die Bemerkungen zum Menschenbild in Kap. II.4, aber auch zur symbolischen Struktur des Entwerfens, insb. in Kap. IV.9 »Entwerfen als Lebensform«).

Christoph Hubig, der eine dreibändige *Kunst des Möglichen* (2006–2015) vorgelegt hat, würde womöglich zu Posers Modell bemerken, dass die Medialität der Möglichkeit insofern vorausgeht (als Möglichkeit *von*, nicht *für* Möglichkeiten), als sie darüber entscheidet, was an Möglichkeiten überhaupt disponibel ist und damit »für etwas« mittelbar nicht nur zur Verfügung steht, sondern als solch Verfügbares überhaupt gedacht werden kann. Posers an späterer Stelle im Buch geäußelter Satz »Es beginnt mit der Frage, ob die von der Wirklichkeit zu unterscheidende Virtualität überhaupt als eine Möglichkeit gesehen werden kann« (S. 190) belegt, dass er die Problematik – die Metapher sei hier passenderweise erlaubt – durchaus auf dem Schirm hat. Aber die Debatte soll – *fiat lux!* – den beiden selbst überlassen bleiben, und es ist nicht auszuschließen, dass sie bei Platons Ideenlehre oder bei Hegels Wesenslogik endet (vgl. auch S. 112–113, wo Poser Hubigs Hinweisen auf Ernst Cassirer folgt; ferner Kap. III. 7 »Technik und Modalität«).

Abschnitt 4 zur »Anthropologie der Technik« sorgt nun wieder für Bodenhaftung und liefert einen ausgezeichneten Überblick über die zutiefst menschlichen Fragestellungen, die mit der Technik verbunden werden: nach Naturverwiesenheit, Geschichtlichkeit, Schöpferkraft und Möglichkeiten der Weltgestaltung. Der letzte Teilabschnitt widmet sich der »Kommunikationstechnik als Ausweitung des Ich« und damit einer anthropologischen Neujustierung, die durch Technik evoziert wurde. Die Möglichkeiten von Simulation und Cyberspace bergen die Gefahr, dass »Modelle als Bild des ganzen Menschen genommen werden« (S. 114), wogegen Poser mit dem niederländischen Plessner-Experten Jos de Mul für eine positiv zu besetzende »Exzentrität« des Menschen votiert. Und damit für Weltoffenheit durch Technik. Dies zeigt sich auch in seinem Credo, »dass keine künftige Anthropologie, keine Kultur- und Gesellschaftsphilosophie ohne Einbeziehung der Technik und ihrer kulturgeschichtlichen Dimension möglich sein wird.« (S. 115).

Kapitel III (Technik und Erkenntnis) widmet sich nun der erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Perspektive auf die Technik. Besonders instruktiv ist Abschnitt 6, in dem der Autor Erkenntnis von Information abgrenzt und auch zu den bekannten Gehirn-im-Tank-Gedankenexperimenten kritisch Stellung nimmt. Mit der heiteren Überschrift »Selbstdenken statt Nährlösung« plädiert er für ein im Individuum verankertes Orientierungswissen, das für kluge Entscheidungen gerade auch im Bereich der Technikverantwortung notwendig bleibt. Abschnitt 8 beschäftigt sich mit der interdisziplinär wichtigen Frage nach der Konzeptualisierung von Technikentwicklung. Darin weist Poser verschiedenste biologistische Modelle, die mit »Evolution« operieren, kategorisch zurück. Denn sie können weder eine Wissens-, noch eine Normenevolution begründen, die beide auf Willensfreiheit beruhen und für die Frage nach der Technikentwicklung und ihrer Verantwortbarkeit zentral sind. Damit markiert Poser ein bislang ungelöstes Problem: die Begründbarkeit des Willens zur Technik.

Kap. IV (Entwerfen) beinhaltet zwei erschienene Aufsätze zu »Entwerfen als Lebensform« und »Wissen des Nichtwissens«, wo Poser auch die Grundzüge der Technikfolgenabschätzung vorstellt. Die letzten vier Abschnitte (Nr. 11–14) wurden ebenfalls vorher veröffentlicht und verteilen sich auf Kap. V (Zur Wissenschaftstheorie der Technikwissenschaften) und Kap. VI (Werte), wobei Poser alle Texte überarbeitet hat. Den Abschluss des Buches bildet Posers schon als berühmt zu bezeichnender Vortrag »Von der Theodizee zur Technodizee: Ein altes Problem in neuer Gestalt«. Hier kann der Leibniz-Experte aus dem Vollen schöpfen und die allgemeinere Frage nach der Theodizee mit der spezifischen nach der Rechtfertigung technogener Übel verbinden, oder im Universalsingular: dem »*malum technologicum*« (S. 363–364). Der Preis für die menschliche Freiheit wird mit der Möglichkeit der Sünde »erkauft«, und so lässt sich den möglichen negativen Folgen von Technik letztlich etwas Positives abgewinnen; z.B. gegen naturalistische Deterministen, die

gegenüber der Technik die Natur als harmonische Ganzheit verklären. In der besten aller möglichen Welten folgt auch die Technik dem Prinzip des Besten. Problem bleibt, dass nur Gott dieser Bilanzierungsbegriff offensteht, der sich auf alle möglichen Welten bezieht. Der Mensch kann jedoch nur Bilanz ziehen von dem, was wirklich geworden ist.

Und so schließt diese Rezension mit der Bilanz, dass Posers *Homo Creator* ein wirklich gutes Buch geworden ist, das nicht zuletzt wegen seiner geschickten Didaktik auch fortgeschrittenen Studenten einen Weg in die möglichen Welten der Technikphilosophie eröffnen kann.